

**Zeitschrift:** Judaica : Beiträge zum Verstehen des Judentums  
**Herausgeber:** Zürcher Institut für interreligiösen Dialog  
**Band:** 51 (1995)

**Buchbesprechung:** Rezensionen

**Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

**Conditions d'utilisation**

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

**Terms of use**

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

**Download PDF:** 13.01.2026

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>**

## REZENSIONEN

*Pinchas Grünwald, LICHT UND STERN. Zum jüdischen Jahreszyklus.* Bern: Peter Lang AG 1994, 249 S., Fr. 39.-

Eine der Schönheiten der jüdischen Religion ist, dass es keine Grenzen gibt, neue Einsichten in die *Mitzwot* (religiöse Pflichten, gute Taten), die ein Teil unseres Lebensrhythmus sind, zu gewinnen. Darum sind uns Werke und Abhandlungen, die sich mit dem jüdischen Jahreszyklus beschäftigen besonders willkommen. Sie ermuntern und helfen uns, Wertschätzung und Verständnis der jüdischen Feste stets von neuem zu erfassen.

Gerade im deutschsprachigen Gebiet sind wir deshalb Pinchas Paul Grünwald, der seit vielen Jahren als Lehrer der Schomre Thora in Basel wirkt, zu besonderem Dank verpflichtet, dass er uns in seiner Monographie "Licht und Stern" neue Perspektiven zum jüdischen Jahr öffnet.

Das vorliegende Werk beinhaltet jedenfalls viel mehr als eine Reise "durchs jüdische Kalenderjahr". Das Buch zerfällt in einzelne Essays, die die Feiertage und auch verschiedene dazugehörige Themen behandeln. Grünwalds Betrachtungsweise jeder dieser Festtage ist so vielseitig wie die Feiertage selbst. So enthalten beispielsweise die Ausführungen zu Pessach eine Auswahl von praktischen Anleitungen für den Sederabend und eine Behandlung der Haggada als pädagogisches Hilfsmittel.

Im Abschnitt, der die Hohen Feiertage behandelt, finden wir tiefgründige philosophische Einsichten über das Wesen G'ttes - die 13 g'tlichen Middot -, und die Betrachtungen zu *Ne'ila* (Abschluss des Versöhnungstages) vermitteln bewegende Momente, die tief ins Herz dringen.

Besonders belehrend ist die Einleitung in das System der jüdischen Feste, in welcher die fundamentalen Begriffe behandelt werden, die allen Festtagen zugrunde liegen.

"Licht und Stern" spiegelt das tiefen Wissen des Autors wider und gibt Zeugnis von seiner Aufgeschlossenheit zu den mannigfaltigen Betrachtungsweisen. Wir kommen auch in den Genuss historischer Analysen, z.B. zur Person des Pharao in der Epoche des Exodus. Persönlichkeiten wie Maimonides, Immanuel Kant und der Lubawitscher Rebbe sind hier anzutreffen, und auch Anregungen von Kommentatoren wie z.B. Maharscha, Jalkut Schimonim und der Tas, die normalerweise nur den Textkundigen rabbinischen Schriften zugänglich sind, bereichern das Buch in lebendiger Weise.

Besonders dankbar sind wir für die Hinweise auf Rabbiner Samson Raphael Hirsch, dessen Werk schon in zwei früheren Büchern von Pinchas Grünwald gewürdigt wurden, und dies in verständlicher Sprache.

Ton und Stil der Monographien machen "Licht und Stern" auch für all jene zu einem wichtigen Werk, die in den jüdischen Jahreszyklus eingeführt werden wollen, und durch die angeführten Zitate rabbinischer Quellen mit leicht zugänglichen Fussnoten wird das Werk seine Anziehungskraft auch auf jene ausüben, die mit den *Jamim Towim* (Feiertagen) und jüdischem Lernen vertraut sind.

Steven Langnas

*Ursula Schubert, JÜDISCHE BUCHKUNST. Teil II, mit einer historischen Einleitung von Kurt Schubert und einem Beitrag von Otto Mazal, Graz: Akademische Druck- und Verlagsgesellschaft 1992 (= Buchkunst im Wandel der Zeiten, Band 3/II), 226 S. mit 98 Abb. DM 134.-*

Nachdem 1938 der erste Band der *Jüdischen Buchkunst* erschienen ist (vgl. Jud. 40, Zürich 1984, 196-198), liegt nunmehr der lang erwartete, gleichfalls in der bewährten "Koproduktion" von Kunstgeschichte (Ursula Schubert) und Judaistik (Kurt Schubert)

entstandene zweite Band vor. Darin wird die Darstellung der (Geschichte der) jüdischen Buchkunst nun vom 16. Jahrhundert bis zum Ende des 18. Jahrhunderts weitergeführt. Analog zum ersten Band beginnt auch dieser mit einer - leider nur äußerst knappen - historischen Einleitung aus der Feder von K. Schubert: *Der historische Rahmen: Das europäische Judentum vom Ende des 15. bis zum Ende des 18. Jahrhunderts* (9-26), die allerdings tatsächlich nicht mehr leistet, als ihre Überschrift anzeigt: sie steckt den Rahmen der Geschichte ab.

Der eigentliche, zur Gänze von U. Schubert verfaßte Hauptteil ist in 5 Kapitel gegliedert. Im Mittelpunkt des 1. Kapitels *Erbe und Auftrag* (27-35) stehen zunächst der in Italien beheimatete Moses dal Castellazzo (1466-1526) und seine Holzschnitt-Bilderbibel sowie die ebenfalls im 15. Jahrhundert in Italien entstandene, mit Holzschnitten bebilderte Ausgabe des Fabelbuches des aus Spanien stammenden Isaak b. Salomo ibn Sahula (13. Jh.).

Im 2. Kapitel befaßt sich die Verfasserin mit dem zweifellos am häufigsten illustrierten Werk, der *Pessach-Haggada* (37-81). Nach einem Überblick über wichtige Haggada-Handschriften des 16. Jahrhunderts werden im einzelnen die folgenden Pessach-Haggada-Drucke genauer betrachtet:

- die nach bisheriger Ansicht 1515, nach neueren Untersuchungen jedoch wohl bereits 1504/1505 in Konstantinopel gedruckte *Konstantinopel-Haggada*,
- die mit Holzschnitten von Chajjim Schwartz (?) illustrierte *Prag-Haggada* der Brüder Geronem (Hieronymus) und Gerschom Katz von 1526,
- die erstmals 1560 ('1568) im christlichen Verlagshaus Giacomo Rufinelli in Mantua und dann des öfteren neu verlegte *Mantua-Haggada* (sie ist "die erste illustrierte gedruckte Haggada in Italien"),
- die *Venezianische Haggada* des Daniel Zifroni von 1609 und ihre von Moses ben Gerschom Parenzo bei Giovanni Kalioni für das Verlagshaus Pietro, Alvide und Lorenzo Bragadini 1629 gedruckte Neuauflage
- sowie die nun nicht mehr mit Holzschnitten, sondern - dem Stil der Zeit folgend - mit Kupferstichillustrationen des Proselyten Abraham bar Jakob 1695 bei Moses Wesel in Amsterdam gedruckte *Amsterdamer Haggada* und deren 1712 bei Salomo ben Joseph Proops erschienene verbesserte Neuauflage.

Die "Wirkungsgeschichte", die diese Haggada-Drucke ausgelöst haben, ist Gegenstand des 3. Kapitels *Die Pessach-Haggada und die hebräischen Buchillustratoren des 18. Jahrhunderts* (83-141). In einem ersten Teil untersucht die Verfasserin den "Vorbildcharakter der Amsterdamer Haggada von 1695 und 1712". Darin stellt sie der Reihe nach insgesamt 12 illustre Buchillustratoren vor, in deren Arbeit(en) sie Einflüsse der genannten Amsterdamer Haggada erkennt. Auf Einzelheiten kann hier nicht eingegangen werden. Im zweiten Teil geht es um den "Vorbildcharakter der Venezianischen Haggada von 1609/1629", deren Spuren sie bei zwei Künstlern, Abraham aus Ihringen und Jakob ben Joseph Israel Conegliano, verfolgt.

Die Ikonographie illustrierter *Gebets- und Andachtsbücher* und ihre Geschichte sind Gegenstand des 4. Kapitels (143-174). Berücksichtigung finden darin Handschriften und Drucke der *Birkat ha-mazon* (*Tischdank*), deren ältester Druck 1514 in Prag erschienen ist, illustrierter *Mohel Bücher* (*Anweisungen für die Beschneidung*), des *Seder Tiqqune Schabat* (*kabbalistisches Schabbatritual*) sowie von *Machzorim*, *Siddurim* etc. Eine *Schlußbetrachtung* (5. Kap. 175-188) schließt den Hauptteil ab. In größtmöglicher Kürze werden darin die wesentlichsten Merkmale/Besonderheiten der antiken und frühmittelalterlichen, der sephardischen und aschkenasischen Buchkunst noch einmal zusammengefaßt, nicht zuletzt auch, um zum wiederholten Male eine bündige Antwort auf die bis heute immer wieder vertretene irrige Ansicht von der sog. Bilderfeindlichkeit des Judentums zu geben.

Ergänzt wird der Hauptteil durch einen Beitrag von O. Mazal zum Thema *Der jüdi-*

*sche Ledersnitteinband* (189-208). War die seit der Antike bei den Kopten zunächst wohl geübte Kunst des Ledersnitteinbandes im hohen Mittelalter auch in Mitteleuropa, zaghaftrt zwar, gepflegt worden, so sind seit dem 14./15. Jahrhundert, wie der Verfasser in seinem Überblick über die erhaltenen jüdischen Ledersnitteinbände und ihre Motive (zumeist Fabelwesen in verschiedenster Gestalt, geometrische Figuren, aber auch Reiter- und/oder Jagdszenen; seltener menschliche Gestalten) zu zeigen vermag, auch einzelne jüdische Künstler namentlich bekannt geworden, die sich dieser Kunst verschrieben haben. Die Mehrheit freilich sind anonyme Meister (geblieben).

Wie bereits im ersten Band in extenso geschehen, so bietet die Verfasserin auch im zweiten nicht nur kunsthistorische Betrachtungen zu Stil und Ikonographie der ausgewählten illustrierten Drucke, sondern verbindet diese mit Untersuchungen zur Geschichte der in den Illustrationen begegnenden Motive und ihren möglichen oder wahrscheinlichen Vorlagen, die sie - im Sinne ihres Bemühens, motiv- und kunstgeschichtliche Entwicklung(slini)en aufzuzeigen -, zum Teil weit zurückverfolgt, zuweilen bis in die Anfänge der jüdischen Bild- und Buchkunst in der Antike. Allenthalben wird dabei auch die Frage nach dem biblischen Bezug bzw. den exegetischen Grundlagen der bildlichen Darstellungen diskutiert. Dank ihrer guten Quellenkenntnis vermag die Verfasserin sie zumeist auch im rabbinischen Midrasch ausfindig zu machen. Besonders gut ist ihr dies im Falle der untersuchten Haggada-Drucke gelungen.

Besondere Aufmerksamkeit wird kulturgeschichtlichen Aspekten der Buchillustration gewidmet. Die Einbettung der jüdischen Kunst in die Kunst und Kultur ihrer jeweiligen Umwelt wird dabei ebenso beleuchtet, wie das sich in der Buchillustration spiegelnde jeweils Besondere der jüdischen Kultur und Kunst herausgearbeitet wird. Dabei wird deutlich, daß es nicht die Form, der Stil der Kunst ist, sondern allein der Inhalt, der sie zu einer jüdischen Kunst macht; und es sind gerade die Einblicke in die vielfältigen Aspekte der jüdischen Kulturgeschichte, die die Untersuchung der Buchillustrationen zugleich leistet, die das Buch so anziehend machen.

Wenn man bei der Lektüre des Buches zugegebenermaßen auch vielem begegnet, was man bereits andernorts (s. dazu das informative Literaturverzeichnis, 215-226), nicht zuletzt in U. und K. Schuberts eigenen Arbeiten, hat lesen können, so muß man den Autoren für ihre so vieles zusammenfassende Arbeit dennoch dankbar sein. Nicht zuletzt die auch unter pädagogischen Gesichtspunkten gut gelungene, auf der Verbindung von Wort und Bild (s. die zahlreichen Querverweise am Rande) basierende Darstellung wird der nunmehr von der Antike bis ins Ende des 18. Jahrhunderts reichenden *jüdischen Buchkunst* einen Platz unter den Standardwerken sichern. Ihren Anteil werden daran auch der sorgfältige Druck und vor allem die vorzüglichen 98 (davon 32 farbigen) Reproduktionen der untersuchten Handschriften resp. Drucke haben, die dem Buch auch einen geradezu bibliophilen Wert verleihen.

Stefan Schreiner

*Klaus Beyer, DIE ARAMÄISCHEN TEXTE VOM TOTEN MEER - samt den Inschriften aus Palästina, dem Testament Levis aus der Kairoer Genisa, der Fastenrolle und den alten talmudischen Zitaten. Aramaistische Einleitung - Text - Übersetzung - Deutung - Grammatik/Wörterbuch - Deutsch-aramäische Wortliste - Register - Ergänzungsband, Göttingen: Vandenhoeck und Ruprecht 1994, 450 S., Lw. DM 198.-*

Genau zehn Jahre ist es her, dass *Die aramäischen Texte vom Toten Meer* [ATTM] erschienen sind (vgl. Jud. 41, Zürich 1985, 245f.), zu denen der Autor jetzt einen umfangreichen Ergänzungsband, wie es im Untertitel heißt, vorgelegt hat. Und als Ergänzungsband zu den ATTM ist der jetzt vorgelegte denn auch von der ersten bis zur letzten Seite konzipiert: in Aufbau und Gliederung des in ihm enthaltenen Materials folgt er dem Hauptband ebenso wie in dessen Darbietung.

Die "Einleitung" (11-56) enthält zum einen eine Vielzahl bibliographische Nachträge und zum anderen z.T. umfangreiche sachliche Ergänzungen zur aramaistischen Einleitung des Hauptbandes (19-153), jenem Teil also, in dem der Verfasser über die Verbreitung, Gliederung und Entwicklung des Aramäischen und seiner Dialekte informiert. Der Bezug der Nachträge und Ergänzungen wird jeweils durch Verweis auf die Seite und ggf. Anmerkungsnummer des Hauptbandes, zu der sie gehören, hergestellt.

Im zweiten Teil, den "Texten" (57-273), finden sich neben den auch hier allfälligen Nachträgen und Ergänzungen zu entsprechenden Texten des Hauptbandes (155-406), so zum *Testament Levi I* (71-77 zu ATTM 188-209), zur Vision vom *Himmlischen Jerusalem* (95-104 zu ATTM 214-222), zu *Tobit* (134-147 zu ATTM 298-300) und zum ausserkanonischen *Daniel* (148-160 zu ATTM 301-303), um nur diese Beispiele zu nennen, vor allem insgesamt 76 erstveröffentlichte Texte, die bereits im Inhaltsverzeichnis durch ein hinzugefügtes \* als solche kenntlich gemacht sind. Dazu gehören z.B. das *Testament Levi II* (78-82), die *Apokalypse vom Sohn Gottes* (109-113) und die sog. *Urkunde des Dareios* (113-117). Den Löwenanteil bilden jedoch Privatkunden aus dem Nahal Hever (166-199), darunter das im Hauptband Seite 319 angekündigte berühmte *Archiv der Babata* (166-184), zahlreiche Kauf- und/oder Pachtverträge sowie galiläische Grab- und Synagogeninschriften. Wie im Hauptband werden auch hier alle abgedruckten Texte (soweit möglich) bibliographisch nachgewiesen, in jedem Falle aber mit einer ausserordentlich sorgfältigen Übersetzung versehen und (soweit erforderlich) kommentiert. Durch die neuveröffentlichten Texte erforderlich gewordene Ergänzung und Nachträge zur Grammatik (275-299 zu ATTM 407-502) sowie ein - nun den gesamten Wortbestand des Ergänzungsbandes erfassendes - minutiöses *Wörterbuch* (301-450) schliessen den Band ab.

Man kann dem Verfasser nur dankbar sein, dass er seinem vor zehn Jahren vorgelegten, längst zum Standardwerk gewordenen Hauptband nun diesen Ergänzungsband hat folgen lassen, in dem er in gewohnter gleicher Sorgfalt, Gründlichkeit und Qualität die seither bekannt gewordenen aramäischen Texte vom Toten Meer erschlossen und aufbereitet hat. Die beiden Bände werden fernerhin für alle, die an den aramäischen Texten vom Toten Meer, an der weiteren Erforschung ihrer Inhalte ebenso wie ihrer Sprache(n), arbeiten, nicht nur eine stets willkommene, sondern eine unverzichtbare Hilfe und gewiss nicht minder eine Pflichtlektüre sein. Der Autor darf jedenfalls mit vollem Recht von seinen beiden Bänden sagen, dass in ihnen "das Aramäische, das in den Jahrhunderten um Christi Geburt in Palästina geschrieben und gesprochen wurde, so vollständig, wie zur Zeit überhaupt möglich, dokumentiert und in das Gesamtaramäische eingeordnet" ist (5).

Stefan Schreiner

*Clemens Thoma, DAS MESSIASPROJEKT. Theologie jüdisch-christlicher Begegnung.* Augsburg: Pattloch Verlag 1994, geb. 478 S., DM 42.-.

Wenn man die Anfangsschwierigkeiten mit dem etwas verwirrenden Begriff "Messiasprojekt" überwunden hat, erkennt man beim Lesen bald, wie ernst es dem Verfasser, Empfänger der Buber-Rosenzweig-Medaille 1994, mit dem Untertitel ist, auch wenn es "nur" ein Beitrag zu einer "Theologie jüdisch-christlicher Begegnung" sein kann, die es als solche (noch) nicht gibt, vielleicht so bald auch nicht geben kann, weil die Realitäten, denen der Verfasser zumindest auf den ersten Seiten manchmal etwas visionär (nicht: illusionär) glättend vorausseilt, noch nicht danach sind. Als ausgewiesener Fachwissenschaftler (er ist Judaist an der kath. Fakultät in Luzern) hat er ein, vornehmlich für Nicht-fachleute verständliches und zugängliches Buch geschrieben (nur wünschte man sich für eben diesen Leserkreis zumindest ein Verzeichnis der Abkürzungen für die zahlreichen, vorwiegend jüd. Quellen – neben einem Stellenverzeichnis). "Dem Verfasser dieses Buches geht es weder um Abbruch noch um Angst, noch um konfessionalistisches Positi-

onsdenken, sondern um ein Ringen um bessere Antworten und um stärkere Grundlegung in einem möglichst grossen Zusammenhang der Geschichte und des Glaubens". (15)

“Es geht ihm vielmehr darum, die geistig-religiösen Grundlagen dafür freizulegen, daß Juden und Christen friedlich nebeneinander, miteinander, füreinander und für andere leben können: als offene Solidaritätsgemeinschaft ohne Vermischungs- und Verwirrungstendenzen. Eine ‘versöhnte Verschiedenheit’ soll entstehen”. (16)

Unter den von ihm mit besonderer Wertschätzung genannten Vorarbeiten von *Paul van Buren, Friedrich-Wilhelm Marquardt, Rosemarie Ruether, Peter von der Osten-Sacken* und *Franz Rosenzweig* entschied er sich für die Position *Rosenzweigs*, “der einem Neuen zum Durchbruch (verhalf), das ganz auf Erfahrung, Tatsächlichkeit, Dialogik und Verfügbarkeit beruht, ohne daß daraus ein weltanschaulicher Relativismus ableitbar wäre”. Er möchte sich auch nicht “in allzu vielen Schwierigkeiten und Problemen verzetteln”. (40)

Für den christlichen Leser besonders wichtig ist die Verwendung und Auswertung überwiegend jüdischer Literatur und Quellen, neben einer für den deutschsprachigen Leser breiten Vorstellung ihm unbekannter anglo-amerikanischer wissenschaftlicher Arbeiten. Mit diesen Vorgaben liefert das interessante Buch zwar kein “Messiasprojekt”, aber viele schwerpunktmaßige Informationen zu einer für Juden und Christen verlaufenden und zu gestaltenden “messianischen” Geschichte, deren Ende noch der Vollendung harrt. Als besonders instruktive Themenschwerpunkte sind zu nennen:

Der jüdische und christliche Gott, die Messiaserwartungen (mit einer Darstellung auch gescheiterter Versuche zw. 40 v. und 140 n. Chr.), der Judenhaß als Völkerschicksal, die Bedeutung der Apokalyptik und der Sekte von Qumran, die Pharisäer, Jesus zwischen dem frühen und dem rabbinischen Judentum (mit einer die Juden weithin entlastenden Darstellung des Todes Jesu und einer aus umfangreichen Vorarbeiten schöpfernden Einführung in die Gleichnisse), Geschichte und Wirkung des sog. Ketzersegens, Kabbala und mystische Tendenzen, theol. Fragen um “Vernichtung und Ganzopfer” (Holocaust).

Dabei wird immer in maßvoller und niemand bevormundender Weise auf Parallelitäten und Unterschiede bei Juden und Christen hingewiesen. “Um das konfessionelle Klima zwischen Juden und Christen zu verbessern, werden Wege aufgezeigt, wie beide Religionen nebeneinander existieren könnten und wie vor allem das jüdische Volk nicht von der christlichen Mehrheit geistig oder physisch erdrückt werden könnte”, und: “Man kann daher im Christentum gar nicht von einem ‘unerfüllten Messianismus’ reden. Es ist eine Phase des Wachstums Christi (...), wenn nicht alle Menschen den Auferstandenen erkennen. Die Glaubenden sollten nicht nur Verständnis für das jüdische Volk aufbringen, sondern sie sollten auch die jüdischen Einwände bedenken und evtl. Korrekturen an ihrer Verkündigung anbringen. Wir alle gehen ja – immer noch und trotzdem – der Erlösung entgegen” (336 f.).

So ist das Buch, das alles andere als die Systematik einer bestimmten Theologie sein will und darstellt und keine Pluralitäten verwischen will, eine ganz wichtige Ergänzung und Erhellung all dessen, was in den letzten Jahrzehnten auf diesem Gebiet erarbeitet wurde.

*Hans L. Reichrath*

*Clemens Thomas und Simon Lauer, DIE GLEICHNISSE DER RABBINEN. Zweiter Teil: Von der Erschaffung der Welt bis zum Tod Abrahams: Bereschit Rabba 1-63. Einleitung, Übersetzung mit Kommentar, Texte. Judaica et Christiana 13, Bern: Peter Lang 1991, 426 S.*

Überblickt man die bisherige Erforschung der rabbinischen Gleichnisse, so fand sie zumindest im Horizont der neutestamentlichen Gleichnisforschung statt. Diesen Be-

zugsrahmen wollen die Verfasser bewußt verlassen. Ihr ‘Fernziel ist es, sämtliche rabbinischen Gleichnisse in einer wissenschaftlich fundierten Übersetzung samt ihren Parallelen, mit text- und formkritischem, philologischem, historischem und theologischem Kommentar herauszugeben’ (vgl. Bd. 1, 12).

Im Rahmen dieses ehrgeizigen Projekts liegt mit dem angezeigten Werk - nach dem 1986 erschienen Band über die Gleichnisse der *Pesiqta deRav Kahana* (vgl. Jud. 43, Zürich 1987, 103-109) - der zweite (Teil-)Band dieser Textausgabe vor. Daß sich die in ihr abgehandelten 158 Gleichnisse aus GenR “an Formenreichtum, Akzentuierung und Inhalt weitgehend von den Gleichnissen der im ersten Band gedeuteten *Pesiqta deRav Kahana*” (5) unterscheiden, betonen die Verfasser im Vorwort selbst. Sie vermuten daher, daß “dieser zweite Gleichnisband wegen seiner anders gelagerten Schwerpunktsetzung nützlich und wichtig sein (wird) für die Religions- und Theologiegeschichte in rabbinisch-patristischer Zeit, sowie für vergleichende neutestamentliche und allgemein-literaturwissenschaftliche Untersuchungen” (ebd.).

Da die Verfasser bereits in ihrem ersten Gleichnisband eine ausführliche Darstellung dessen, was ein rabbinisches Gleichnis literaturtheoretisch betrachtet ist, beschränken sie sich im vorliegenden Werk auf ergänzende Anmerkungen (29f). Die *Einleitung* (11-31) bietet daher im wesentlichen Hinweise auf die herangezogenen Primärtexte (14-16) sowie eine Darstellung der Figur des Königs (17-24), die in den GenR 1-63 enthaltenen Gleichnissen überproportional oft vorkommt.

Im eigentlichen *Hauptteil* (34-320) des Werks verfügen alle Kapitel über einen formal gleichförmigen Aufbau: Nach der Nennung des Gleichnisthemas folgt eine Auf-listung sämtlicher Stellen, in denen sich dieses in GenR findet. Hieran schließt sich ein Absatz an, der auf Paralleltexte in der rabbinischen Literatur verweist, in denen sich der/ die anstehende(n) Texte ebenfalls findet/n. Es folgt eine mit textkritischem Apparat ver-sehende Übersetzung des Gleichnisses, wobei bei Doppelt- oder Mehrfachüberlieferung innerhalb GenR eine synoptische Darstellungsweise gewählt wurde (vgl. etwa 197). Eine umfangreiche Kommentierung schließt das Ganze ab.

Am Ende des Bands (322f.) finden sich mehrere Anhänge: a) ein Abdruck der zuvor behandelten und übersetzten Gleichnisse in Originalsprache; b) ein Literaturverzeichnis; c) diverse Register.

Dirk U. Rottzoll

*Giuseppe Veltri, EINE TORA FÜR DEN KÖNIG TALMAI. Untersuchungen zum Überset-zungsverständnis in der jüdisch-hellenistischen und rabbinischen Literatur, TSAJ 41, Tübingen: J. C. Mohr (Paul Siebeck) 1994, 289 S., DM 138.-*

Gegenstand dieser auf einer Dissertation aus dem Jahr 1991 beruhenden Untersu-chung ist die in der rabbinischen Literatur mehrfach belegte Vorstellung, die Verfasser der Septuaginta (LXX) hätten bei ihrer angeblich im Auftrag von Ptolemäus II. Philadel-phos (285-246 v.d.Z.) vorgenommenen Übersetzungsarbeit eine Reihe von Torastellen gegenüber dem hebräischen Original abgeändert. Bevor der Verfasser sich jedoch dem rabbinischen Bereich im eigentlichen Sinn zuwendet, geht er in einem ersten einleitenden Kapitel (1-21) den diversen jüdischen, christlichen und historisch-kritischen Theo-rien über die Entstehung der LXX nach (1-18) und skizziert abschließend überblicksartig die “Ausrichtung der Untersuchung” (19-21).

Im zweiten Kapitel (22-112) werden die gemäß rabbinischer Ansicht in der LXX geänderten Bibelstellen (Gen 1,1; 1,26f + 5,1b-2a; 2,2; 11,7; 18,12; 49,6; Ex 4,20; 12,40; 24,5,11; (Lev 11,6); Num 16,15; Dtn 4,19; 17,3) einer genauen Einzelexegese unterzo-gen. Dabei geht der Verfasser so vor, daß er zuerst die Lesarten des entsprechenden Bi-beltextes in der LXX und den Targumim und sodann “die verschiedenen handschriftli-chen Lesarten zu einem *Davar* untersucht” (22), bevor er einen Vergleich desselben mit

der LXX vornimmt. Im Verlauf dieser Arbeit gelangt der Verfasser bereits beim ersten *Davar* (Gen 1,1) zu der Einsicht, daß zwischen einer “‘rabbinischen’ LXX” (30f. u.ö.) und der “erhaltenen LXX” (31) zu unterscheiden ist, wobei erstere “eine ‘fiktive Überlieferung’ dar(stellt), mit deren Hilfe die Rabbinen/Redaktoren Schwierigkeiten der Bibel-exegese auszuräumen versuchten. ... Das rabbinische Verständnis der ‘Tora für Talmi’ läßt sich als *in nuce* folgendermaßen definieren: eine Tora, bei der die Erklärung des Textes *im Text* stattfindet - und zwar dadurch, daß er *verändert* wird” (112).

Im dritten Kapitel (113-214) macht es sich der Verfasser “zur Aufgabe, die rabbinischen Nachrichten über Herkunft und Bedeutung der LXX ... im einzelnen darzulegen, ... wie sie im Talmud Bavli und den sog. außerkanonischen Traktaten *Masekhet Soferim* und *Sefer Tora* erhalten sind” (113). Ein *erster Abschnitt* (114-122) beschäftigt sich dabei mit der Analyse der in *Sof 1,7* (vgl. *Seft 1,6*) überlieferten “zwei Geschichten” über die Tora für Talmi, von denen die eine behauptet, sie sei von fünf Ältesten übersetzt worden, während die andere zweiundsiebzig am Werk sieht. - Ein *zweiter Abschnitt* (122-169) geht “der Frage der Verbindung zwischen jüdisch-hellenistischen und rabbinischem Übersetzungs- und Überlieferungsverständnis” (114) unter dem Stichwort “Übersetzen als *lichtob b'laschon*” nach und exemplifiziert dies am Aristeasbrief, Philo, Josephus sowie dem Sirachbuch. Dabei kommt der Verfasser zu dem Ergebnis, daß allen Genannten “die Vorstellung von der Unübersetzbarkeit der Schrift ... völlig fremd” ist, eine *schriftliche* Übersetzung vielmehr “als gleichwertiger Ersatz des Urtextes galt” (145). Auf dem Hintergrund dieser Einsicht wird sodann “das rabbinische Konzept der ‘Tora für Talmi’” (146-169) insbesondere an bMeg 9a-b untersucht. - Im abschließenden *dritten Abschnitt* (169-214) wird noch einmal das rabbinische Übersetzungsverständnis unter dem Stichwort “Übersetzung als *l'targem*” problematisiert. Dabei verwirft der Verfasser vorweg die verbreitete Forschungsmeinung, es habe bereits vor den schriftlichen griechischen Übersetzungen der Bibel solche ins Aramäische (Targumim) gegeben (173); hernach geht er der “Gestalt und Aufgabe der Meturgemanim” (193) im allgemeinen (193-211) und des Aquila im besonderen nach (212f.). Abschließend resümiert der Verfasser, daß die “Tora für Talmi” “nach rabbinischem Sprachgebrauch kein Targum und daher nicht mit der Übersetzung des Aquila vergleichbar” (213) sei.

Ein abschließendes viertes Kapitel bietet eine zusammenfassende “Konklusion” der wichtigsten Ergebnisse der Arbeit (215-219): a) Die christliche These, das (früh)rabbinische Judentum habe die LXX abgelehnt, ist falsch; b) dem (früh)rabbinischen Judentum galt die LXX als eine für König Talmi bestimmte Schrift, in der unter göttlicher Mitwirkung einige Änderungen vorgenommen wurden; c) erst in gaonäischer Zeit (vgl. *Sof u.a.*) “findet sich eine negative Sellungnahme zur LXX” (216); d) die vermeintlichen Abweichungen in der “Tora für Talmi” sind lediglich rabbinische Exegese/Erklärung des masoretischen Texts, wobei nur wenige von ihnen einen Bezug zur “erhaltenen LXX” haben; e) die LXX wird nach rabbinischer Ansicht nicht als Targum betrachtet.

Am Ende des Werks finden sich ein rabbinische Texte zur LXX zusammenstellender Anhang (220-247), ein umfangreiches Literatur- (248-263) und Stellenverzeichnis (264-276) sowie ein Autoren-, ein griechisches und hebräisches Wortregister.

Dirk U. Rottzoll

*Jacques Picard, DIE SCHWEIZ UND DIE JUDEN 1933-1945. Schweizerischer Antisemitismus, jüdische Abwehr und internationale Migrations- und Flüchtlingspolitik. Zürich: Chronos Verlag 1994. 560 S., Fr. 68.-.*

Die Schweiz hat sich in den vergangenen 50 Jahren schwer getan mit der “Aufarbeitung” ihrer Rolle in den düsteren Zeiten des Nationalsozialismus. Die Geschichte wurde

nach dem Krieg behend entsorgt, und man baute weiter am kollektiven Mythos von der erfolgreichen Selbstverteidigung des Kleinstaates. Die Tendenz, „das Problem mit den Juden“ nach Deutschland zu exportieren, besteht bis heute. Man denke nur etwa an die zögerliche Rehabilitierung von Paul Grüninger, an die Bagatellisierungsversuche im Fall Fischbacher oder an die bundesrätliche Unentschiedenheit hinsichtlich der Erinnerungsfeiern „50 Jahre danach“. Mit Häslers „Das Boot ist voll“, Bonjours „Geschichte der schweizerischen Neutralität“ und jüngeren Beiträgen von Kreis, Kamis-Müller u.a. geriet die selbstgerechte Konstruktion des schweizerischen Geschichtsbildes bereits etwas ins Wanken. Die umfassende Forschungsarbeit des Berner Historikers Jacques Picard bringt sie vollends zum Einsturz mit seiner ebenso sachlichen wie unerbittlichen Darstellung von Fakten. Picard hat zahlreiche Archive durchforstet und international verstreute Akten zutage gefördert, die er mit unbestechlich kritischem Blick zu deuten und in den historischen Zusammenhang einzuordnen weiss.

Die Studie gliedert sich in sechs mehr oder weniger eigenständige Kapitel, die entlang dem historischen Verlauf thematische Schwerpunkte setzen. Zuerst wird die spezifisch schweizerische Ausprägung des Antisemitismus, die sich schon seit der unfreiwillig zugestandenen Emmanzipation der Juden (Ende 19. Jh.) herausbildete, charakterisiert. Picard zeigt, wie die anfängliche Stilisierung der Judenfrage der zunehmenden Tabuisierung weicht und in der verqueren Argumentation eines „verschweizerten Antisemitismus“ gipfelt: „nicht der ‘ausländische’ Antisemitismus ist zu bekämpfen, sondern die fremden Juden sind abzuwehren“. So gibt die um ihr eigenes politisches Überleben kämpfende Schweiz den äusseren Druck nach innen weiter. Die Schweizer Juden sehen sich als gleichberechtigte Bürger weitgehend im Stich gelassen. Obwohl sie sich durch pflichtgetreue Loyalität und bewusste Niedrigprofilpolitik um Abwehr des Antisemitismus bemühen, betreiben die Schweizer Behörden 1938 heimlich die Einführung des J-Stempels. Ebenso zaudern die Bundesämter, die Schweizer Juden im Ausland vor dem Zugriff der Nazis zu schützen, und lassen jüdische Ex-Schweizerinnen, die einen ausländischen Ehepartner geheiratet hatten, vor verschlossenen Grenzen stehen.

Der Kompromissbereitschaft der jüdischen Organisationen begegnete die Schweiz mit erpresserischer Härte. Wäre die jüdische Bevölkerung nicht bereit gewesen, mit der Aufbietung aller Kräfte finanziell und betreuerisch für die Flüchtlinge aufzukommen, wäre die Grenze für fremde Juden ganz geschlossen worden.

Was Picard an Dokumenten zu Tage fördert, fügt sich zu einem unerfreulichen, beschämenden Bild über das Verhalten der offiziellen Schweiz. Indes ist seine Darstellung so nüchtern und differenziert, dass er nicht einfache Schuldzuweisungen vornimmt. Auf der einen Seite stehen die zahlreichen - in einem eigenen Kapitel einzeln porträtierten - jüdischen Organisationen, die zwischen eigenen Notwendigkeiten und staatlichen Interessen lavieren mussten. Auf der andern Seite finden auch jene nichtjüdischen SchweizerInnen sowie die religiösen und politischen Gruppierungen Erwähnung, die menschliche und demokratische Grundwerte zu bewahren suchten und sich mutig dem Antisemitismus entgegenstellten.

Die Fülle des beigebrachten Materials, dessen souveräne Darstellung und nicht zuletzt die hervorragende Ausstattung - ein Namenregister, ein übersichtliches Inhalts- und ein ausführliches Literaturverzeichnis sowie eine Reihe von statistischen Tabellen und aufschlussreichen Quellentexten - machen die Arbeit Picards zu einem eigentlichen Standardwerk, dem weit über Historikerkreise hinaus Beachtung und Verbreitung zu wünschen ist.

*Heidy Zimmermann*

*Ingrid Strobl, DAS FELD DES VERGESSENS. Jüdischer Widerstand und deutsche „Ver-gangenheitsbewältigung“. Berlin, Amsterdam: Edition ID-Archiv 1994, 140 S., Fr. 14.-*

Es ist zu hoffen, dass dieses wichtige Bändchen trotz seines Erscheinens in einem kleinen linken Verlag (hervorgegangen aus dem "Informationsdienst zur Verbreitung unterbliebener Nachrichten") breite Beachtung findet. Ingrid Strobl, die über "Rhetorik im Dritten Reich" promovierte, hat sich zur Aufgabe gemacht, endlich auch der Seite der Opfer zur Sprache zu verhelfen, die Erinnerung an geschehenes und die Aufmerksamkeit für sich fortpflanzendes Unrecht wachzuhalten. In ihrer neuesten Publikation versammelt sie elf Essays, Reportagen, Kritiken und Vorträge aus den letzten beiden Jahren.

Sehr aufschlussreich sind die Recherchen über "Jüdische Frauen im Widerstand" und die Analyse der Bedingungen für den "Aufstand im Warschauer Ghetto" (entstanden als Vorwort zu Marek Edelman, "Das Ghetto kämpft"), aber auch die vom persönlichen Schicksal Chaika Grossmans bestimmten "Erinnerungen an Bialystok". Strobl setzt sich auseinander mit dem verhängnisvollen Vorwurf, die Opfer hätten sich nicht gewehrt. Sie zeigt mit dokumentarischen Beispielen, dass jüdischer Widerstand zwar häufiger war als gemeinhin bekannt, und verweist auch auf den überdurchschnittlich hohen Anteil der Frauen, stellt aber fest, dass Widerstand nur unter gewissen Umständen möglich war und einen hohen Grad an Politisierung der meist jungen KämpferInnen voraussetzte.

Bissig und enthüllend sind Strobls Angriff auf eine fortlebende Ritualmordlegende in "Antisemitismus in Tirol" und ihre Reaktion auf die Haftentlassung des "Kommandanten von Treblinka". Unerbittlich, brillant argumentierend und nur wenige Male in etwas reisserischen Journalismus verfallend, klagt sie gegen die anhaltende Verschönerung der Täter. Mehrere Beiträge analysieren mit dem scharfen Blick der "Hermeneutik des Verdachts" die Verdrängungsstrategien der deutschen Vergangenheitsbewältigung, und selbst vor dem heiklen Thema des "Antisemitismus in der Linken", zu der sich die Autorin selber zählt, scheut sie nicht zurück.

Das Buch, dessen Titel einem Gedicht Nelly Sachs entnommen ist, schliesst mit einem Porträt dieser zu wenig beachteten und oft verhamlosend interpretierten Dichterin.

*Heidy Zimmermann*

*Christian Staffa (Hg.), VOM PROTESTANTISCHEN ANTIJUDAISMUS UND SEINEN LÜGEN. Versuche einer Standort- und Gehwegbestimmung des christlich-jüdischen Gesprächs.* Magdeburg: Evang. Akademie Sachsen-Anhalt 1993 (2. verbesserte Auflage 1994), 150 S., DM 4.-

Diese Broschüre ist spannend, weil das christlich-jüdische Gespräch mit allen seinen Schwierigkeiten und theologisch-historischen Hintergründen in Ost- und Westdeutschland erörtert wird. Mit "Perspektiven für das christlich-jüdische Gespräch nach der Vereinigung" beginnt Peter von der Osten-Sacken: wollen die Kirchen sich von der "Frage einer Erneuerung ihres Verhältnisses zum jüdischen Volk freikaufen", indem sie zwar dann und wann ein "Wort zur Sache" verkünden, aber im übrigen froh sind, wenn sie nicht behelligt werden, nichts tun müssen. - Anschliessend werden vor allem die schwierigen, negativen Traditionen vergegenwärtigt, weil wir sie als Hintergrund für den neuen Antisemitismus/Antijudaismus nicht genügend beachten:

"... daß man ihre Synagogen verbrenne", Luthers Antijudaismus und seine Erben (Wolfgang Gerlach): die Erben finden sich unter den Deutschen Christen der NS-Zeit, aber auch in der Bekennenden Kirche. Erst der Holocaust, die Schoa hat ein neues Denken, neue theologische Fragen bewirkt, die aber meist noch heftig umstritten sind.

"Der Lutherisch Deutsch-Christliche Weg am Beispiel des Eisenacher Entjudungsinstituts" (Hans Prolingheuer): die Erinnerung an die theologische "Entjudung", die die Nazi-Entjudung bis zuletzt, d.h. bis in die physische Vernichtung der Juden begleitete, ist ein erschreckendes Kapitel deutscher Kirchengeschichte. Die Theologen der "Entjudung" sind auch nach 1945 weiter aktiv.

Gleichzeitig entwickeln sich nach 1945 in Ost- und Westdeutschland christlich-jüdische Beziehungen wegen des Holocaust und trotz der nun fehlenden Juden, die von Gunter Helbig für den Osten, von Matthias Loerbroks für den Westen dargestellt werden. Nicht nur wegen dieses schwierigen Weges, sondern vor allem auch wegen der Hinweise auf gegenwärtige und zukünftige Aufgaben sind diese Beiträge wichtig. Wolfgang Gerlach faßt die Aufgaben wie folgt zusammen: "Die griechischen Texte des Neuen Testaments sind mit Hilfe von jüdischen Gelehrten ins Hebräische zurückzuübersetzen, um uns Christen die jüdische Denk- und Sprachwelt überhaupt erst einmal zu erschließen ..." - "Das Alte Testament ist aus sich selbst heraus zu deuten und nicht, wie bisher, vom Neuen Testament her ..." - "... ob es eine Chance für die Fragenden und Forschenden gibt, eine Christologie zu entwickeln, die nicht auf Kosten der Juden" formuliert wird? - Es ist weiterhin zu prüfen, "ob die Trinitätslehre eine Verletzung des 1. Gebots darstellt" .... - Diese Fragen implizieren "die 1980 von der Rheinischen Landessynode vorgeschlagene Notwendigkeit, jüdische Gelehrte an theologische Fakultäten zu berufen ...". (52f.)

Die Broschüre - auf dem Hintergrund von zwei Tagungen in der Lutherstadt Wittenberg regt Gruppen an, diesen Fragen weiter nachzugehen. Nur eine wachsende Zahl von engagierten Menschen können neuen Synagogenbränden (Lübeck!) widerstehen.

*Franz von Hammerstein*

*Michael Langer, ZWISCHEN VORURTEIL UND AGGRESSION. Zum Judenbild in der deutschsprachigen katholischen Volksbildung des 19. Jahrhunderts. Lernprozeß Christen-Juden 9, Freiburg i. Br.: Herder Verlag 1994, brosch. 312 S., DM 78.-*

Die religionspädagogische Habilitationsschrift wurde im Jahre 1993 von der Kath.-Theol. Fakultät der Universität München angenommen und ein Jahr später in der von *Ernst Ludwig Ehrlich* und *Günter Biemer* betreuten Reihe "Lernprozeß Christen-Juden" herausgegeben. Sie untersucht das Judenbild im Religionsunterricht des 19. Jahrhunderts nach den maßgeblichen Lehrbüchern von *Konrad Martin*, *Bernard Galura* und *Joseph Deharbe*. Darüber hinaus bezieht sie die wirksamen Schriften des bekannten Volkspädagogen *Alban Stolz* ein, die Popularisierungen des Paderborner Neutestamentlers *Joseph Rebbert* (1837-1931), die Agitationsschriften von *August Rohling*, Prag, des bayerischen Sozialpolitikers *Georg Ratzinger* sowie die Werke von *Franz Hettinger*, *Albert M. Weiss* und von anderen. Außer dem Praxisfeld Religionsunterricht analysiert sie das Judenbild in der Predigt, in Reiseberichten von Heilig-Land-Wallfahrern, in liturgischen Texten und in der Heiligenverehrung, so daß ein plastisches, facettenreiches Gemälde von den Juden in der katholischen Volksbildung im deutschsprachigen Raum des vorigen Jahrhunderts entsteht.

*Methodisch* geht die Studie sozialgeschichtlich und interdisziplinär vor, wobei die historische und theologische Blickrichtung dominieren. Der Verfasser sucht nach Motiven und Motivstrukturen, nach Stereotypen und Klischees, nach Vorurteilen, ihren Wurzeln und Wirkungen, stets aber im gesamtgesellschaftlichen, biographischen und geistesgeschichtlichen Kontext.

So erklären sich im ersten Kapitel die antijüdischen Markierungen des Volkschriftstellers *Alban Stolz* teilweise mit ihrer Herkunft aus dem katholischen Milieu, als Instrument im Kampf gegen die "Feinde", letztlich als Mittel zur Verteidigung errungenen Positionen angesichts der anstehenden Judenemanzipation im Sinne der bürgerlichen Gleichberechtigung. Der Kampf für die von Koedukation bedrohte Schule trägt dazu bei, sog. "jüdische Eigentümlichkeiten" (z.B. Gesichtsausdruck, Geldgier) zu majorisieren und diese Menschengruppe bei den Liberalen, den Protestant und Freimaurern einzureihen, die allesamt Gegner der einzigen wahren und seligmachenden katholischen Kirche sind.

Nach den im zweiten Kapitel untersuchten Auffassungen tragen die Juden, insofern sie Urheber des Kulturkampfes sind, selbst zur Verbreitung der Talmudpolemik und der Ritualmordlegenden bei. Der Paderborner Bischof Konrad Martin erblickt im Talmud eine Zuchtrute, unter der die Juden solange schmachten, bis sie sich auflösen, und in dem angeblich die Aufforderung steht, Nichtjuden umzubringen. Seine anitjüdische Einstellung wird 1937 vom "Stürmer" ebenso zu Propagandazwecken mißbraucht wie das Talmudargument seines Diözesanpriesters Joseph Rebbert. Die gesamte Judenpolemik ist einerseits von der Tradition, andererseits von sozialen, wirtschaftlichen, politischen und religiösen Motiven geleitet. Mit Augustinus werden die Juden als leibhaftige Zeugen für die Wahrheit des Christentums angesehen.

Die Pilgerberichte im dritten Kapitel nehmen sich erstaunlich deskriptiv-objektiv aus, insofern sie beispielsweise die tiefe Frömmigkeit der Juden an der Klagemauer anerkennen. Doch gelegentlich fließen mitgebrachte Vorstellungen über die Inferiorität der Juden gegenüber den Christen ein, die dann einen angemessenen sozialen Abstand zu ihnen empfehlen.

Der Verfasser sieht den theologischen Wurzelfehler für die Judenwahrnehmung im Basisinterpretament der Substitution, wonach das alte Volk Israel mit dem Kommen Jesu ausgedient hat und an seine Stelle die Kirche als neues Volk Israel tritt. Auf dieser Enterbungsthese fußen zahlreiche Varianten des Antijudaismus, die dann auf dem gesellschaftspolitischen Hintergrund der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts noch zusätzlich konturiert werden. Judenfeindschaft stand im Zeichen des Kampfes gegen die Moderne.

*Langer* ist sich bewußt, daß die Suche nach antijüdischen Motivstrukturen und Argumentationsformen im 19. Jahrhundert durchaus ergiebig ist, in der gerafften Darstellung jedoch einen Überhang produziert, der so der Wirklichkeit nicht entsprochen hat. Ebenso verbreitet waren Desinteresse am Judentum und schlichte Ignoranz. Aber gerade diese Einstellungen bildeten einen guten Nährboden für die unbewußte Aufnahme antijüdischer Klischees. So wurden hauptsächlich ablehnende und feindliche Haltungen gegenüber den Juden anerzogen und über Generationen hinweg vermittelt.

Angesichts heutiger Invektiven gegen die Juden sind geschichtliche Arbeiten zu diesem Thema sehr zu begrüßen. Die von *Metz* angemahnte Erinnerungskultur kann dabei zu einer Immunisierungsstrategie beitragen, noch mehr freilich die lebendige Begegnung und der Dialog mit heutigen Juden. Die Arbeit überzeugt in ihrer klaren, zielstrebigsten und präzisen sprachlichen Darstellung, in ihrer Kürze (312 S.), ihrem strengen und stets sich selbst reflektierenden Gedankengang, in den wertvollen theologiegeschichtlichen Bezügen, in den dichten Zusammenfassungen, sowie in der umfassenden Dokumentation im Anmerkungsteil (inkl. Quellenangaben und Register).

Stephan Leimgruber